

Erzähler vom Westerwald

Hachenburger Tageblatt

Tägliche Nachrichten

für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebiets

Mit der Monatsbeilage: Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Th. Kirchhölzel in Hachenburg.

277

Er erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.80 M.,
monatlich 60 Pf. (ohne Frangobahn).

Während des Krieges müssen die Freibeilagen weglassen.

Hachenburg, Dienstag den 27. November 1917.

Anzeigenpreis (zahlbar im voraus):
die sechspaltige Zeitzeile oder deren
Raum 16 Pf., die Reklamezeile 40 Pf.

10. Jahrg.

Geht eine Demobilisierung vor sich?

Von Generalmajor a. D. Spohn.

Unmöglich ist es, ein umfassendes Bild von der Demobilisierung, wie wir sie hoffentlich in absehbarer Zeit werden zu geben, weil dazu die erforderlichen Unterlagen, die Ordo de batalla, die Stärke und Zahl der Formationen, die Kenntnis ihrer Standorte, sowie vor Dingen auch der Einblick in die Absichten der Heeresleitung fehlen. Immerhin lassen sich die Arbeiten in großen Umriffen zusammenfassen. Die Demobilisierung bewegt sich in denselben Gleisen wie die Mobilisierung, aber in umgekehrter Folge. Und die Mobilisierung ähnelt dem Bau eines Hauses von unten ausgehend Stein an Stein, bis der Turm vollendet ist, so wird bei der Demobilisierung, dem Abbruch eines Gebäudes, von oben begonnen. Der erste Schritt der Demobilisierung ist die Einberufung der Reserve- und Ersatzmannschaften, dem noch Einberufung, Ausrichtung, die Aufstellung der Formationen der Aufmarsch nach der Ordo de batalla an den Ort folgt, so schließt die Demobilisierung, abgesehen von der Schreibe, mit der Entlassung aller derjenigen Offiziere und Mannschaften, die nicht mehr in der Lage ihrer aktiven Dienstpflicht stehen.

Das erscheint außerordentlich einfach, aber dem ist nicht so, im Gegenteil, es kann kaum eine Arbeit sein, die mehr Sorgfalt erfordert, als die Durchführung einer Millionennarbe auf den Friedensstand. Greifen wir alle scheinbar noch so nebensächlichen Räder und Nuten genau und so glatt ohne jede Reibung ineinander, so entstehen Störungen.

Der erste Schritt ist die Räumung des besetzten feindlichen Gebietes, und das verlangt vor allem die Höchstleistung unserer Eisenbahnen, einschließlich derjenigen in den feindlichen Ländern. Im Feldzuge 1870/71 lag die oberste Leitung des gesamten Eisenbahnwesens der deutschen Armee in der Hand des Hauptquartiers der Generalinspektion der Eisenbahnen, der alle gemeinsamen Maßnahmen bezüglich des Transportwesens ausgingen, und es ist anzunehmen, daß eine dieser mindestens ähnlichen Organisationen der gegenwärtigen Weltkrieg besteht. Welche eine Arbeit damit den Eisenbahnen für den Rücktransport der Truppen zufällt, ist im Hinblick auf die Tätigkeit der Eisenbahnen im Beginn des Krieges und fortlaufend bei allen Truppenverschiebungen einem Kriegsschauplatz auf den anderen, unschwer zu ermessen.

Es kommt wesentlich darauf an, zuerst festzustellen, welche Eisenbahnlinien für den Abtransport der Truppen und des gesamten Kriegsmaterials überhaupt in Frage kommen, und in welchem Umfang ihre Belastung möglich ist. Das geschieht, so wird es erforderlich, die Truppen in einzelnen Einheiten zu verladen. Dabei wird durch die damit herbeigeführte Zersplitterung von einem Wert, den nach der neuen Friedensbeilegung werden der Austausch einzelner Truppenteile in Rechnung zu ziehen und zu bewerten. Das wird wieder eine peinliche Sorgfalt in der Ausarbeitung der Routen, um störende Kreuzungen und ein schädliches Zusammenströmen mehrerer Truppenteile auf der Straße zu gleicher Zeit zu vermeiden. Nicht minder ist aber die Sicherstellung der Verpflegung während der Fahrt und auf den Verpflegungsstationen der Eisenbahnen.

Sind nun die Truppenteile in ihren Garnisonen angelangt, so kommt es darauf an, die dem Lande so lange entzogenen Arbeitskräfte tunlichst bald zurückzuführen, und die Entlassung der Mannschaften in die Heimat wird sofort und genau in derselben Weise, wie die Abgaben im Frieden in die Wege geleitet, das heißt in der Ausrichtung und Bekleidungsstücke, in der Bekleidung der Mannschaften nicht belassen bleiben, werden abgegeben, jeder Mann wird ärztlich untersucht, falls er noch der ärztlichen Behandlung bedarf, Lazarett zugeführt; gleichzeitig erfolgt die Bekehrung der Mannschaften, oder Rentenansprüche, sowie über die ihnen im Beurteilungsstande, sowie die Abfindung mit Geldbeträgen. Nach Erledigung dieser überaus wichtigen Arbeiten haben alle zur Entlassung Kommenden die Kontrolle anzuerkennen und dann beginnt der Abtransport in die engere Heimat.

Es ist natürlich, daß kein Mann länger zurückgehalten wird, als dies nach Lage der Verhältnisse unbedingt nötig ist. Demgemäß erfolgt die Auflösung der imobilisierten Verbände in der Heimat nach Maßgabe ihrer Entlassung unabhängig von der Heimkehr der mobilen Formationen. Unter den gleichen Gesichtspunkten geht die Dekontamination der Festungen und Küstenbefestigungen, sowie die schleunige Beilegung aller dem Schiffsverkehr hinderlichen Sicherheitsmaßnahmen vor sich. Das ist in großen Zügen der Verlauf einer Demobilisierung, soweit er sich vor der breiten Öffentlichkeit vollzieht, aber die Fülle von Arbeiten, die sich nach der Entlassung der Mannschaften bei den Truppenteilen aufhäuft, ist unermesslich; ich erinnere nur an die Wiedereinrichtung der geordneten Bekleidungs- und an die Be-

schaffung der notwendigen Bestände. Dasselbe gilt für alle Ausrüstungsstücke, für Waffen, Munition, Fahrzeuge usw. Aber damit nicht genug, herrscht auch auf allen Schreibe- und Schreibmaschinen reges Leben. Alle Akten müssen vervollständigt werden, namentlich die Kriegskassenrollen, Tagebücher und dergleichen dürfen keinerlei Lücken aufweisen. Bei unendlich vielen Akten werden sich leider noch infolge des Feldzuges Leiden einstellen; darüber müssen die entsprechenden Akten Auskunft geben, und es wäre sehr übel, wenn es dann an den nötigen Unterlagen fehlen sollte.

Von unendlicher Wichtigkeit ist auch die Aufstellung der Militärpapiere; jeder Mann bekommt seinen Pass und ein Führungsstück, und jeder Mann wird mittels Überweisungs-Rationale dem Bezirkskommando überwiesen, in dessen Kontrolle er zurücktritt.

Die Demobilisierung beginnt an dem für diesen Zweck vom Allerhöchsten Kriegsherrn festgesetzten Tage, sie endet erst, wenn die Arbeiten bei den Truppenteilen und Bezirkskommandos beendet sind. Das ist naturgemäß überall verschieden und richtet sich im einzelnen nach dem Eintreffen des Truppenteils in der Heimat. So viel steht aber fest, daß die Arbeit selbst ohne jede Unterbrechung fortgesetzt und nach Möglichkeit beschleunigt wird.

Der deutsche Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 26. Nov. (Amtlich)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern nur zeitweilig zwischen Poelcapelle und Gevelinkete gesteigerte Feueraktivität. Vorfeldkämpfe verliefen für uns erfolgreich und brachten Gefangene ein. Nordöstlich von Passchendaele scheiterte der Vorstoß eines englischen Bataillons. Auf dem Schlachtfeld südwestlich von Cambrai wiederholte der Feind hartnäckig seine Angriffe auf Juchy. Die dort in den vorhergehenden Tagen in Abwehr und Angriff bewährten Truppen wiesen auch gestern den Feind restlos ab. Unser Vernichtungsfeuer schlug in feindliche Truppenansammlungen und in die Bereitstellung zahlreicher Panzerkraftwagen südlich von Graincourt. Schwächere Infanterie stieß gegen Bourlon vor; sie wurde zurückgeworfen.

Aus den letzten Kämpfen bei Bourlon hinter unsern Linien verbliebene Engländerneister wurden im blutigen Nachkampf gefaßt. 8 Offiziere, mehr als 300 Mann wurden gefangen, 20 Maschinengewehre erbeutet. Am Südostrand des Waldes von Bourlon und westlich von Fontaine brachten uns nächtliche, sehr heftige Handgranatenkämpfe den erwünschten Geländegewinn. Nordlich von Vanteug griff der Feind nach heftigem Trommelfeuer an; er wurde abgewiesen. Ein englischer Vorstoß östlich von Ercourt brach vor unsern Hindernissen zusammen.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz. Nach stürkster Feuersteigerung griff der Feind in vier Kilometer Breite zwischen Samogneux und Beaumont an. Seine ersten Angriffswellen, durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer zersprengt, stürzten in ihre Ausgangsstellungen zurück. Mehrfaches Instürzen neu angelegter Kräfte brach in unser Abwehrzone zusammen. Zahlreiche Turkos, Juaven und andre Franzosen wurden gefangen. Das starke Feuer griff von dem Kampffelde auch auf die benachbarten Abschnitte über und hielt namentlich zu beiden Seiten von Ornes tagsüber in großer Stärke an.

Infanterie-, Schlacht- und Jagdkrieger griffen trotz heftigen Sturmes und Regens erfolgreich in den Kampf ein und unterstützten auf dem Gefechtsfelde bei Cambrai und an der Maas unermüdlich Führung und Truppe.

Westlicher Kriegsschauplatz und Mazedonische Front keine größeren Kampfhandlungen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In östlichen Gebirgskämpfen erzielten unsere Truppen Erfolge und behaupteten sie gegen italienische Gegenangriffe.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Weitere U-Boot-Erfolge.

WTB Berlin, 25. Nov. (Amtlich.)

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 12 000 BRT. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befand sich ein bewaffneter Dampfer von 6 000 Tonnen.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Vom Tage.

Auch Holländer zu amerikanischen Rekruten gepreßt.

Schweden und Norwegen beklagen sich schon lange, daß ihre in den Ver. Staaten lebenden Staatsangehörigen widerrechtlich zum Eintritt in das amerikanische Heer gezwungen werden. Jetzt ist auch Holland an der Reihe. Der „Nieuwederbische Courant“ meldet, daß niederländische Unterthanen aus der Provinz Friesland, nachdem man ihnen eine Frist von 70 Tagen gegeben hatte, um nach Europa zurückzukehren, in die amerikanische Armee eingezogen wurden, weil es ihnen nicht möglich war, eine Schiffsgelegenheit zur Rückkehr nach Europa zu finden.

Es scheint nicht so leicht zu sein, das furchtbare Heer von zwei Millionen auf die Beine zu bringen, mit denen Wilson und seine Beauftragten demnächst Europa zu überschwemmen drohen. Man kehrt deshalb im Lande der Freiheit zu den finsternen Zeiten des Mittelalters zurück und macht jeden Ausländer zum Kriegssklaven.

„Alle Italiener müssen wie die Russen handeln.“

Ein bezeichnender Vorfall spielte sich im Schnellzuge Paris-London ab. Man unterhielt sich in einem Abteil erster Klasse über die Vorgänge in Petersburg und behauptete natürlich, die Deutschen seien die Anstifter. Ein Mitreisender wandte ein, wenn alle wie in Rußland handeln würden, würde der Krieg endlich zu Ende gehen. Als ein Offizier die Verhaftung dieses Mitreisenden anordnen wollte, gab dieser sich als der Abgeordnete Giovanni, Sekretär der Gewerkschaftskammer von Turin, zu erkennen. Italienische Blätter fordern erregt die Behandlung des Falles in der Kammer.

Italien schließt seine Schulen.

Das römische Blatt „Osservatore Romano“ kündigt die Schließung sämtlicher Schulen Ober- und Mittelschulen wegen Lehrermangels und Mangels an Unterrichtsräumen für die Truppen an.

Das italienische „Kulturvolk“ wird sich wahrscheinlich nicht sonderlich betrüben, wenn seine 50-60 Analphabeten unter 100 noch um einige Prozent während des Krieges anwachsen.

Deutsches Entgegenkommen für Neutralität.

Wie der neueste Neutralitätsbericht der Schweiz mitteilt, hat Deutschland in entgegenkommender Weise die Durchfuhr von Stickeren und Seidenwaren aus den nördlichen Staaten nach der Schweiz in erheblichen monatlichen Kontingenten zugelassen. Diese Erklärung ist, wie der Neutralitätsbericht sagt, für die Sticker- und Seidenindustrie von sehr großer Bedeutung und wird ihr, die Zufuhr der Rohstoffe vorausgesetzt, die Aufrechterhaltung ihrer Betriebe wesentlich erleichtern.

Benedig.

Die Kriegsfurie über der Lagunenstadt.

Das augenblicklich im Mittelpunkt der kriegerischen Ereignisse in Italien stehende Venedig ist von vollem Glanze der Romantik umhoben wie kaum eine andere Stadt. In Friedenszeiten war sie das Ziel von Tausenden von Reisenden, besonders für junge Ehepaare, welche man auf der Hochzeitsreise keinen angenehmeren Aufenthalt als die verträumte Stadt in den Lagunen, wo man vom Bahnhof aus nicht in die Droschke stieg, sondern in das Boot. Es gab kein Pferd in Venedig, kaum eine Straße. Und dann fuhr man an den mondbelegten Abend durch die stillen Kanäle, immer in der Gondel, vorbei an den alten, halbverfallenen Palästen, die im Dämmerlicht der heranbrechenden Nacht so eigenartig wirkten, an den hundert Kirchen, von deren Schätzen man sich phantastische Vorstellungen machen konnte, vorbei an den Palästen, Gefängnissen und sonstigen Überbleibseln einer großen und doch unheimlichen Zeit. Denn noch dem Märchen von dem Mohren Othello taucht in unserem Gedächtnis die seltsame Seufzerbrücke auf, daneben die Bleikammern, der furchtbare Kerker der Unglücklichen, die dem Rat von Venedig verdächtig waren, und die gräßlichen Folterkammern, in denen man mitleidigen Personen wahnsinnige Geständnisse erprekte. Diese Orte des Schreckens existieren nicht mehr, sie sind 1797 zerstört worden. Aber häufig ist auch so vieles andere in Venedig, was die Reisenden noch anstaunen. Das erfährt man im Jahre 1802, als plötzlich der vielberühmte Campanile, der Glockenturm neben dem Dogenpalast auf dem Markusplatz, in Trümmern zusammenstürzte. Man hat ihn später genau so, wie er stand, wieder aufgebaut. Venedig ist eine Ruine, eine Sehenswürdigkeit für die Fremden.

Die Stadt hat eine stolze Vergangenheit hinter sich. Sie ist nicht so alt, als man denken könnte. In der Römerzeit bestand sie noch nicht. Als der gewaltige Sonnenfürst Attila im Jahre 452 gegen Rom vorzudringen Lust verspürte, flüchteten die Bewohner der Städte Padua und Aquileia in Scharen auf die Schlamminseln der Räfte, wo vordem vielleicht einige Fischerdörfer gewesen waren. Das gab den Keim zu der mächtigen Seestadt. In den Kreuzzeiten tritt Venedig schon als eine Macht auf, die mit

Papsten, Kaisern und Königen ebenbürtig verhandelt. Die Stadt regte ihre Schwingen und rief den ganzen Levantehandel an sich. Als Durchgangstation aller Waren, die von Syrien, Ägypten und weiter her aus Arabien und Indien kamen, verlor sie Venedig über die Brenner-Strasse Nürnberg und Augsburg, Wien und Strassburg, ganz Deutschland mit den Schönen des Orients. Eine märchenhafte Blüte entwickelte sich in der Stadt, und eine politische Größe, die uns heute unfassbar scheint. Diese kleine Stadtrepublik herrschte zeitweilig unbeschränkt im Mitteländischen Meer; der Peloponnes, Eupern, Rhodos, Korfu und andere Inseln waren venezianische Kolonien. Wie bedeutend die Macht Venedigs war, erhellt am klarsten daraus, daß sich im Jahre 1508 der Papst Julius II., der Kaiser Maximilian I., König Ludwig XII. von Frankreich und Ferdinand von Spanien in der Liga von Cambray vereinigten, um Venedig zu befreien!

Aber nicht der Krieg und die Mißgunst der Wider-sacher hat Venedig von seiner stolzen Höhe herabgestürzt, sondern die Entwicklung der Zeit. Die Auffindung des Seeweges nach Indien, die Entdeckung Amerikas waren es, die dem Weltverkehr neue Bahnen wiesen. Ganz von selbst sank allmählich die Beherrschung der Meere in ihren Märchenschlaf, der Kolze Hafen, sonst voll von den bunten Wimpeln aller Nationen, in dem der Döge beim Regierungsantritt einen Ring zu versenken pflegte, um seine „Vermählung mit dem Meere“ zu vollziehen, dieser Hafen verödete, verlandete, verschlammte, wie vordem der von Ravenna. Venedig wurde eine der vielen Städte-Republiken, von denen Italien wimmelt, ohne Weltbedeutung, ohne Einfluß im Auslande. Der stolze Adel verarmte mehr und mehr, viele Geschlechter verließen die Stadt, deren Glückstern im Sinken war. So zog sich das Absterben Venedigs bis in die Zeiten der französischen Revolution. Wie ein Gewitter fuhr Bonaparte 1797 über das Land, Venedig wurde eine Provinzialstadt des neuen Königreichs Italien — der letzte Döge dankte ab. Nach Napoleons Sturz von 1814 war Venedig und das ganze dazu gehörige Landgebiet, das sogenannte Venetien, nebst der Lombardie widerwillig eine österreichische Provinz. Im Jahre 1866 wurde endlich Venedig dem neu-erstandenen Königreich Italien übergeben. Inzwischen war aber der ganze Seehandel Venedigs schon an Triest übergegangen.

Auch daß in den Jahren 1900 bis 1902 in kostspieligen Wasserbauten der alte Hafen Venedigs wieder schiffbar und benutzbar gemacht wurde, hat der Stadt nicht aufgeholfen. Sie ist als Handelsstadt bedeutungslos geblieben.

Aus der Zeit des Glanzes hat Venedig noch reiche Kunstschätze bewahrt. Seine Paläste und Kirchen sind ansehnliche Baudenkmäler, und manche Skulpturen, wie das berühmte Verspann aus vergoldetem Erz, stammen vielleicht aus altrömischer Zeit. Bronzestatuen, reichverzierte Marmor-sarkophage, Gemälde schmücken die Kirchen, prächtige Chor-stühle und Altarblätter erwecken das Interesse des kunst-verständigen Fremden. Das Innere des Dogenpalastes ist ein Museum der Gemälde von Tintoretto, Paolo Veronese, Palma Giovine usw. Hier hängen die größten Gemälde der Welt. In der Markusbibliothek lagern kostbare alte Handschriften und Bucheinbände von unvergleichlichem künstlerischen Werte. In der Blütezeit der reichen und mächtigen Handelsstadt sind die Schätze der gesamten damals bekannten Welt nach Venedig zusammengefloßt, vieles ist inzwischen verschleppt, verkauft, verdorben, einem Brande zum Opfer gefallen, aber eine Menge von Kostbar-keiten sind doch noch vorhanden.

Bezeichnenderweise gehört das einzige, was zurzeit Venedig an Industrie aufweisen kann, dem Kunstgewerbe an: Glasbläserei und Mosaikechnik; moderne Fabriken gibt es nicht. Immerhin betrug die Einwohnerzahl vor dem Kriege 150.000 Seelen. Die Fremden-Industrie war einträglich. Nun — nach dem beispiellosen Verrat Italiens an seinen Verbündeten wird Venedig wohl lange warten können, bis wieder deutsche Besucher auf dem Markus-

platz die Tauben füttern, Trintgelder an die Gondel-führer verteilen oder in Murano Einkäufe machen.

Dr. K. M.

Oertliche und Provinznachrichten.

Pachenburg, 20. November.

□ Aufbewahrung der Kartoffeln. Die diesjährige Kartoffelernte ist glücklicherweise so ausgefallen, daß kein Mangel an Kartoffeln eintreten kann, wenn nicht große Mengen verderben. Es muß daher alles geschehen, um die Ernte möglichst ohne Verluste zu erhalten. Dazu ist es nötig, daß die folgenden Maßnahmen überall mit größter Gewissenhaftigkeit durchgeführt werden. Vor dem Lagern sind alle faulen, kranken und verletzten Kartoffeln auszuwählen, damit nur gesunde Kartoffeln ins Lager kommen. Mit den Kartoffeln muß beim Einlagern und während des Lagerens sorgfältig umgegangen werden, damit nicht von neuem Verletzungen, die leicht zu Fäulnis Anlaß geben, entstehen. In den Lagern dürfen die Kartoffeln nicht zu hoch aufgeschüttet werden. Soweit möglich, soll man sie nicht höher als 80 Zentimeter aufschütten, nur in besonders gut vorbereiteten Lagerstätten und bei dauerhaften Sorten ist eine höhere Lagerung ohne Nachteil zulässig. Die Aufbewahrungsräume müssen trocken, kühl und leicht lüftbar sein. Keinesfalls dürfen die Kartoffeln in Säcken oder geschlossenen Kisten aufbewahrt werden. Die beste Lagertemperatur ist 2 bis 8 Grad. Keller und sonstige Räume, die nicht auf diese Temperatur abzufühlen sind, sind für die Kartoffellagerung ungeeignet. Die Kartoffeln sind aber auch vor Frost zu schützen. Längere Aufbe-wahrungen bei Temperaturen um 0 Grad machen sie süß. Bei tieferen Temperaturen als -2 Grad Celsius erfrieren sie. Lagernde Kartoffeln müssen ständig beobachtet werden. Zeigen sich Rester von Fäulen, so sind sie sorgfältig zu verlesen, da Fäulnis ansteckend ist.

□ Prämie für Goldablieferung. Das Reichsbankdirektorium hat als Prämie für die Einlieferer von Gold-sachen bei den Goldankaufstellen von dem Gemälde von Prof. Arthur Kampf „Gold gab ich für Eisen, Volks-Opfer 1813“ Gravüren in der Bildgröße 35mal 25 Zenti-meter herstellen lassen. Von je 100 Einlieferern erhält einer, der durch das Los bestimmt wird, ein solches Kunst-bild. Der Karton ist mit einer Widmung ausgestattet, die auf den Namen des Preisträgers ausgefertigt ist und von Mitgliedern des Ehrenausschusses unterzeichnet ist. Die durch das Los Ausgewählten erhalten feinerzeit durch die Goldankaufstelle, bei der die Einlieferung des Gold-schmuckes stattgefunden hat, schriftliche Nachricht. Bei dieser Gelegenheit sei auf einen Irrtum hingewiesen, der viele von der Ablieferung von Goldschmuck abzuhalten scheint. Es ist nämlich die Meinung verbreitet, daß wert-volle Schmuckstücke nicht eingeschmolzen, sondern verkauft oder sonstwie ihrer Bestimmung entzogen werden. Wie von ausländischer Stelle mitgeteilt wird, ist das durchaus nicht der Fall. Alles bei den Ankaufstellen eingelieferte wird am Ende der Woche der königlichen Münze zum Einschmelzen überwiesen. Sollte sich einmal ein Stück von besonderem Wert darunter befinden, bei dem ein Ver-kauf einen größeren Ertrag als den Goldwert ergeben würde, so wird der Einlieferer hiervon verständigt und um seine Einwilligung zum Verkauf im neutralen Ausland ersucht. Der Einlieferer verbleibt also auch in solchen, übrigens sehr seltenen Fällen das Bestimmungs-recht gewahrt. Inge-wende unredliche Nachschäffungen mit den eingelieferten Goldsachen sind bei der sorgfältigen Über-wachung des Geschäftsganges nicht zu befürchten.

□ Maßnahmen gegen übermäßige Preise für Kaffee-Ertrag und für bessere Versorgung sind getroffen worden. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes hat eine Ver-ordnung über Kaffee-Ertragmittel erlassen, die für Kaffee-Ertragmittel jeder Art Höchstpreise festsetzt und die Über-wachung, sowie die Herstellung und den Vertrieb von Kaffee-Ertragsmitteln erleichtert. Es ist ein Kennzeichnungs-amang nicht nur, wie schon früher, für Kaffee-Ertragmittel

in Packungen vorgeschrieben, sondern auch für lose Ware. Der Herstellerhöchstpreis für den Zentner Kaffee-Ertrag (Kaffee, Kaffee-Ertrag, Kaffee-Ertrag, Kaffee-Ertrag) beträgt bei loser Ware 37,75 Mark, bei packter Ware 44,30 Mark. Der Großhandelshöchstpreis beträgt für lose Ware 42 Mark, für packter Ware 48 Mark für den Zentner, der Kleinhandelshöchstpreis für das Pfund bei loser Ware 52 Pfennig, bei packter Ware 56 Pfennig. Für die übrigen Kaffee-Ertragmittel beträgt der Herstellerhöchstpreis für den Zentner bei loser Ware 61,25 Mark, bei packter Ware 68,50 Mark, der Großhandelshöchstpreis bei loser Ware 66,75 Mark, bei packter Ware 72,50 Mark für den Zentner, der Kleinhandelshöchstpreis bei loser Ware 80 Pfennig, bei packter Ware 84 Pfennig für das Pfund. Für Kaffee-Ertrag und Kaffee-Ertrag soll die Preisregelung im Kriegsausdruck für Kaffee, Tee und deren Ertragmittel G. m. b. H. in Berlin überlassen bleiben. Die Ver-ordnung bestimmt ausdrücklich, daß als Kaffee-Ertragmittel auch Mischungen von solchen mit Bohnen-Kaffee anzu-nehmen sind. Seitens des Kriegsernährungsamtes ist Vorbe-halten worden, daß vom Januar ab, durch Vermittlung des Kriegsausdruckes für Kaffee die Bevölkerung mit Kaffee-Ertragsmitteln erheblich besser als bisher versorgt werden können. Bis zum 31. Dezember d. J. dürfen noch Ausnahmen von den Höchstpreisen für Kaffee im Handel befindlichen Mengen durch die Kommunal-verbände und Gemeinden zugelassen werden.

□ Der Wucher mit Senf hat unbeschreibliche Aus-dehnung gewonnen. Der Senf oder Mostich hat keinen Höchstpreis, ist aber trotzdem im freien Han-del kaum noch anzutreffen, und wird zu unerhörten Preisen verkauft. Es sind auch noch große Mengen vorhanden, in Schleich- und Zwischenhändler bedeutende Quantitäten ge-schieben. Früher im Frieden kostete das Pfund Tafel-senf 20 Pf. Mit der zunehmenden Knappheit ist aber der Preis dafür wahnsinnig in die Höhe gegangen. So wird jetzt Senf mit 3, 5, ja selbst bis zu 8 Mark das Pfund angeboten. Man darf wohl erwarten, daß das Preis-wucheramt auch diesem Artikel, dessen sich der Wucher-mächtig hat, seine Aufmerksamkeit zuwenden und bald-möglich Abhilfe schafft.

□ Nach einer Bekanntmachung der Rgl. Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. ist die Bestimmung, wann zu spät kommende Reisende ohne Fahrkarte durch die Sperre gelassen werden dürfen, für den Bereich der preussisch-hessischen Staatsbahnen aufgehoben.

□ Eine zeitgemäße Erinnerung. Am 7. November 1846, also genau vor 71 Jahren, brach ein Luftballon von London aus das fertig, was die Engländer jetzt, allerdings in großem Maßstabe und anderen Zwecken zu tun wünschen, nämlich über die Welt bis weit nach Deutschland hinein zu fliegen. Damals war die Leistung unvorstellbar und ein Wagnis, das gleiches, wurde auch bei ihrem glücklichen Abschluß ein deutschem Boden in einer Weise gefeiert, die von den Engländern mit größter Dankbarkeit öffentlich anerkannt wurde. Nach einer Schilderung, die Gch.-Rat Dr. Götzel in der Frankfurter Wochenschrift „Linschaut“ folgte der Luftballon Baughall mit drei Luftschiffen an Fernfahrt ausführen, die sich so weit als irgend mög-lich erstrecken sollte. Man rechnete aber nur auf eine Um-dung bei Paris oder auf belgischem oder holländischen Boden und hatte demgemäß auch nur die Regierung dieser Länder von dem Unternehmen vorher in Kenntnis gesetzt. Der Ballon fuhr auch über Calais und Belgien wurde aber in 18stündiger Fahrt über die deutsche Grenze bis nach dem Städtchen Weiburg an der Bahn getreten. Da unterdessen die Nacht angebrochen war und die fliegenden Wälder bereits Schnee zeigten, auch der Ballon selbst sich mit Eis bedeckt hatte, glaubten die fliegenden Luftfahrer, bereits in Polen zu sein. Ueber die

Der rechte Weg.

Roman von M. Drigge-Brook.

13)

Nachdruck verboten.

„Von Vera Red sollte man nicht reden, sie wollte der Welt zeigen, daß sie nicht herabgefallen sei. Das schöne Haus mit seiner herrlichen Einrichtung stand plötzlich vor ihr. Ihre Phantasie bewirkte die prächtigen Räume mit blauen Wänden. Vorherige Diener öffneten die Türen, meldeten die Gäste an. Fürst Gagarin.“

„Du sagst?“ fragte der Doktor aufmerksam. Vera erschraf. Hatte sie laut an den Mann gedacht, der sie beleidigt hatte? Sie schaute sich danach, ihm entgegenzutreten im Glanze des Reichthums, in der Stellung als Frau. Vielleicht, daß dann der Vampirische er-fennen würde, was er verschmäht. Im voraus kostete sie den Triumph, ihn vor sich zu sehen, erröthend oder bleich, je nachdem. Daß sie dem Fürsten mehr gewesen als eine flüchtige Passion, empfand Vera instinktiv. Er hatte sie geliebt. Sie freilich wollte nur Fürstin werden, der Mann war ihr Mittel zum Zweck.

Die Ernst Red, ihr Verlobter?

Die schöne Braut wurde aus ihrer Versunkenheit auf-geweckt. Die Baronin erhob sich.

„Wir müssen heim, Kind“, sagte sie leise. „Drüben beden die Keller schon die Wendische, es ist ganz un-gewöhnlich spät.“

Oder früh, Frau Baronin“, fiel ihr Etschnachbar, der Vicedirektor, ein. „Man muß die Feste feiern, wie sie fallen. Sind Sie nicht auch der Ansicht, Baroness?“

Vera nickte lächelnd. Sie stand mit ihren Hand-schuh beschäftigt abseits und betrachtete den Mann, mit dem sie sich gestern verlobte. Unleugbar sah er vornehm und gut aus, in Haltung und Figur erinnerte er sie an ihren Vater. Ernst hatte ganz das Aussehen eines Aristokrat. Sie begriff die tote Elisabeth, die alles daransetzt, sich diesen Mann zu sichern. Vielleicht wenn Alfred nicht gewesen wäre, wenn nicht das fatale Räuschen hinter ihr stand, hätte sie ihn auch lieben können, so hatte sie nicht einmal so weit gedacht. Sie hatte ja suchen müssen, suchen, immer nur suchen. Bis einer sich fand, der den ver-blichenen Glanz des Namens Rosen wieder zu Ehren brachte. Veras Unterlippe schob sich vor, ihr schönes Ge-sicht versao sich und nahm einen bitteren Ausdruck an.

Wie häßlich das alles war, unfähig widerlich. Dies Suchen nach einem reichen Mann. Sie empfand plötzlich tief das Unwürdige ihrer Lage. es drängte sie, zu Red zu gehen und ihm zu sagen: „Laß mich, ich bin deiner nicht wert! Ich lachte nicht dich, nicht den Mann in dir, sondern nur Geld, elendes, gemeines Geld!“

Ein leiser Druck auf die Schulter ließ Vera aufsehen. Ihre Mutter stand vor ihr. „Was hast du, Kind? Du siehst mit einemmal unglücklich verdrießlich und unlesens-würdig aus. Nimm dich zusammen, noch sind wir nicht am Ziel. Red sieht die ganze Zeit nach dir hinüber.“

Vera schüttelte die Hand, die immer noch auf ihrer Schulter ruhte, ab. „Geh, laß mich, Mutter. Hab' keine Angst. Es wird schon alles gut. Es muß.“

Frau von Rosen hatte recht gesehen. Dem Rechts-anwalt war das urplötzlich verfinsterte Gesicht seiner Braut aufgefallen. Nach schob er auch die letzten seiner Bekannten von sich, zog Vera's Arm durch den seinen und geleitete sie zur Ausgangstür. „Du bist übermüdet, Liebling. Ich sah dir's an“, sagte er dabei zärtlich. Er fühlte sich froh gestimmt. Hatten ihn ursprünglich auch Verstandes-momente zu seinem Entschluß geführt, so empfand er mit Vergnügen, daß er verlobter war, als er gedacht. Vera gefiel ihm immer besser. Die Zukunft lächelte ihn an. Der erste Mann erlappte sich beim Bau von Luftschiffen. Das hatte er früher getan, als er der aussichtslosste Affessor war, der vorwärts wollte um jeden Preis. Jetzt fühlte Red sich wieder jung wie einst, und in herrlicher Wallung drückte er dankbar den Arm seiner schönen Braut. „Was denkst du, Vera, du warst vorher schon so nach-denklich. Hast du Angst?“

„Angst, weshalb?“ fragte sie erschrocken. Sie wußte selbst nicht, weshalb die Frage ihr peinlich war. „Ich dachte, vor der Zukunft.“ Er stockte einen Moment, ehe er fortfuhr: „Vor meiner kleinen Nuz. Sieh, Vera, dies Kind ist nun einmal da, und ich gestehe dir, es ist ein Faktor in meinem Leben! Ich habe es lieb. Wenn du mir daher zeigen willst, daß du mir gut bist, so sei auch gut zu ihr, nimm mein kleines Mädchen an dein großes Herz. Willst du, Vera?“

Er hatte bewegter gesprochen, als er beabsichtigt. Der Gegenstand riß ihn hin.

„Ich will schon, aber ob ich kann?“ Vera senkte leich. Die kleine Lucie war ihr ein Stein des Anstoßes, mußte sie sich endlich einsehen. Als sie vor einlaßen

Wochen zuerst von ihrer Existenz gehört, war diese Lucie so schattenhaft, daß sie kaum bis an ihr Bewußtsein drang. Da sah sie das Kind. In jenem Abend, als sie, von der Mutter begleitet, eigens ausgegangen, um es zu sehen, von dem Moment an datierte ihre Sorge, die sich fast zur Abneigung verdichtete. Sie wußte, es würde leicht für sie sein. Vera war nicht kinderlieb: dies war das Anspruchs an sie stellte, war ihr deshalb belastend unheimlich. Es hatte sie beruhigt, zu hören, daß es in Obhut der alten Verta stehe. Nun lernte sie auch die Verta kennen und wußte plötzlich, die Alte postete ihr. Sie war keine Erzieherin für ein heranwachsendes Kind. Sie eignete sich nur zur Körperpflege; in allen anderen Dingen war sie eine Null. Ernst würde sich an sie halten müssen. Um Lucies willen mußte er es tun. Der Nacht-awallt erzielte Veras Sorgen.

„Du liebst Kinder nicht?“ fragte er kleinlaut. „Nicht besonders“, antwortete sie ehrlich. „Aber kann es lernen. Ich meine, in der Ehe lernt man manches, an das man vorher gar nicht denkt. Ich nicht auch meiner Ansicht.“

Er dachte daran, daß er Elisabeth enttäuscht habe mit besten Willens. Er nickte kaum.

Es kommt nur darauf an, die Ehe nicht men-tal aufzufassen“, fuhr Vera, die das Bedürfnis fühlte sich auszusprechen, fort. Die Mama war gut unterge-or-am Arme des Vicedirektors, eines galanten, alten Ge-gefallen, den sie seit Jahren kannte.

„Ich fasse die Situation zum Beispiel ganz moder-auf, lieber.“ Das schöne Mädchen sprach ganz er-nst, die Absicht, ihr Dasein so angenehm wie möglich zu-stalten. Das kann nur da der Fall sein, wo jeder Rechte und Pflichten anerkennt. Zu meinen Pflichten höre auch die für dein Kind, darüber bin ich mir klar. Es fragt sich nur, ob meine Anschauung dieser sondernen Pflicht sich mit der deinetigen deckt.“

„Du sprichst sehr klug, meine Vera, und ich bewundere dich“, erwiderte Ernst Red ehrlich. „Lieber wäre es mir, du sagtest mir einfach, ich habe dich lieb, folglich stehe ich dein mütterliches Kind! Damit wäre diese Sache für mich abgetan.“

„Hast du mir eigentlich gestern gesagt, daß du mich liebst, Ernst?“ fragte Vera, die mühsam ihre Verlesung verbar.

die ihnen in Weillburg entgegengebracht wurden sie so erfreut, daß sie ihr Flugzeug auf dem Rastplatz umtauschen. In einer deutschen Zeitungsnummer, die die Luftreise mit einem beizeterten Wert in Bezug darauf veranschlagt, daß sie als Verkehrsmittel besprochen. Besonders hoch ist der Wert in Bezug darauf veranschlagt, daß sie so unheilvolle Folgen vermeiden würde, da die Luft doch wohl keine Sperrspalten würde. Auch die Möglichkeit ihrer Verwendung im Luftkrieg wurde erörtert, aber abgelehnt, da die Menschen das Törichte des Krieges übersehen gelernt haben dürften".

24. Nov. Eine Weihnachtsgabe, die sich auf den hiesigen Bevölkerung für ihre stehenden Feldgrauen zusammengebracht. Durch Gaben wurden 3328 Mark in bar, 1568 bester Weins, größere Mengen feines Backwerk, Artikel aller Art zusammengebracht. Die reiche kommt demnach in mehr als 500 Sendungen kleiner Soldaten an die Front.

28. Nov. Heute morgen um 1/9 Uhr blühtige Ehefrau Elise Ehret, Inhaberin einer Kaffee- und Kaffeehandlung, von ihrer aus der Kirche gehenden Tochter ermordet aufgefunden worden. Wie es mehrere Stiche im Gesicht und am Hals, wie Würgemarke auf. Eine Geldkassette war um 700 Mark beraubt; ferner waren eine silberne Damenuhr und verschiedene Gegenstände gestohlen. Als Täter steht ein im Verdacht, der in dem Lokal verkehrt und am Tag vorher einen größeren Geldbetrag zu verschafft hatte. Bisher ist er noch nicht ergriffen.

25. Nov. Der Hausdiener Karl Guter, der vor 10 Tagen den Luftmord an der Haushälterin Paula Weigel beging, wurde in Haft genommen.

Nah und Fern.

Ein Ausschuss für Glockentöne. Um allzu weitgehenden Gefahren für die Vernichtung unserer Glocken zu verhüten, hat der preussische Minister der öffentlichen Angelegenheiten einen Ausschuss eingesetzt. Er hat die Aufgabe, durch Vereinfachung der einzelnen Landesteile die wissenschaftlichen Gesamtresultate der Glocken in der Landesaufnahme und Abnahme der Glocken in die Landesverzeichnisse, sowie Vorschläge wegen etwaiger Bearbeitungen zu machen.

600 000-Mark-Stiftung für die Universität Jena. Der Neubau des landwirtschaftlichen Instituts der Universität Jena bewilligte die Carl-Beck-Stiftung 600 000 Mark.

Eine Studienreise deutscher Kriegsgefangener durch Holland. Der Verein zur Förderung der Holländischen Lande hat einen Teil der deutschen, in Holland verbliebenen Kriegsgefangenen zu einer 14-tägigen Reise durch Holland eingeladen. Die Internierten werden demnach durch Amsterdam, Dordrecht, Rotterdam, den Haag, Utrecht, Leiden und Harlem geführt, und ihnen auf diese Weise Gelegenheit geboten, auf industriellem, politischem und kulturellem Gebiete aufzuklären.

"Dann sag' ich's dir jetzt." Die beiden hatten den Teil der Anlagen erreicht. Bed sah sich um. Vor ihm stand ein Mann, hinter ihm hörte er die Stimme des Direktors, der wieder einen seiner eigenen Besuche. Nachsag der Rechtsanwalt Vera an sich. "Ich so schön, so wunder-, wunderschön, man muß dich doch lieben." Ein Ruf brannte auf ihren Lippen, dessen Glut sie erschreckte.

"Und ich bin überhaupt nicht verklebter Natur", erwiderte sie lächelnd. "Im Herzen sitzend Angst. Ich bin ein fähiger, moderner Mensch und habe Bärtlichkeit, was aber nicht heißen soll, daß ich dir nicht vom Herzen gut bin, sehr gut sogar. Dir und dem, der deinen Lieben." Die letzten Worte machten sie wieder gut. Bed vergaß die Enttäuschung, in die Erklärung ihn verfiel.

"Ich werde dich lieben, mich lieb zu haben", versicherte er zuversichtlich. Er fühlte sich glücklich, wirklich glücklich.

Vera aber drängte nach Hause. Sie empfand mit unheimlicher Gewissheit, wenn sie jetzt nicht fort könnte, so würde sie mehr sagen müssen. Alles. Den Mann da vor sich zu betrachten, indem sie ihm statt des erhofften einen Stein gab, fiel ihr unangenehm schwer. Er war so doch Liebe. Und sie hatte keine Liebe. Komme sie überhaupt nicht lieben. Hatte sie nicht sogar Alfred geliebt, an dem ihr Vera seit Kindertagen hing? Sie sah ihn plötzlich greifbar lebendig vor sich. Er die Nachricht von ihrer Verlobung aufnehmen.

Überfallen würde sie ihn nicht! Von dem Vorwurf, daß sie Vera frei. Bevor sie in die Welt zurückkehrte, wollte sie aufräumen. Hatte sie ihm geschrieben. Er hatte einmal geantwortet, zum letztenmal, und das war sein Brief enthielt so viel Drückendes, Söhnliches, das ihn in der ersten Empörung zerknitterte. Um ihn freilich wieder sorgsam zu glätten und ihn in die Tiefe ihrer Trübe zu bergen. Alfred schrieb: "So du dem eine Suchende geworden, wie ihr neuen von heute alle? Ihr alle sucht! Sucht! Macht! Sucht! Und am Herzen des Mannes; ihr sucht sie in euch. Dagegen wäre nichts zu sagen, und wenn du eine Suchende" wäre, würde ich mich bedauern. Dich hoch schätzen. Du solltest dann doch dem allmächtigen Götter Deines Amers. So könnte ich mit Vera von Rollen. Nicht aber als Suchende im alten Stil, die begehrt als Geld und wieder Geld. Und da sie nicht anstande ist, es sich selbst zu erwerben, sucht sie den Mann, der es begehrt. Er braucht nichts zu sein, nichts zu haben, nur zu haben. Verführbarkeit ist Nebenache.

Fortsetzung folgt.

Luftpostverkehr auch in Dänemark. Im Anschluß an die geplanten schwedischen Luftpoststrassen soll auch in Dänemark ein Postverkehr durch Flugzeuge errichtet werden, dessen Stationen Kopenhagen, Odense, Aarhus und Aalborg sein sollen. Man hofft, die Luftpost werde bereits im kommenden Frühjahr in Betrieb nehmen zu können.

Fremdvölker in Italien.

Von Dr. A. Nischke.

Das Verlangen italienischer Deputationen, es möge dafür gesorgt werden, daß die von ihnen abgetrennten Brüder in dem jetzt von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen eroberten Friaul (dem Lande um den Tagliamento) mit ihrer Stammnation vereinigt würden, wird in weiten Kreisen überraschend gewirkt haben. Bisher hatte man ja gerade umgekehrt immer gehört, daß die Italiener in den Krieg gezogen wären, um die zu Österreich gehörigen Italiener in Süd-Tirol, Triest usw. zu "erlösen". Aber die Erscheinung, daß beiderseits an den Grenzen flüchtweise kleine Teile von Nationalitäten hinüberströmen, ist ja nicht selten in der Welt. Es gibt also auch in Italien etwas zu befreien, wenn man will.

Die Italiener haben mit großem Geschick die Aufstellung verbreitet, als sei gerade Italien ein Nationalstaat, ohne jede fremde Beimischung, und es fehle ihnen zu ihrem Glück weiter nichts, als daß noch etliche Tausende geächteter Landsleute aus der Fremdherrschaft ihnen wiedergegeben würden. In Wirklichkeit hat Italien ebensoviele Fremdkörper in sich, wie andere Nationen, so daß man ihnen schon raten kann, nicht mit Steinen zu werfen, solange ihr Haus aus Glas besteht.

Nach den italienischen Volkszählungen von 1901 und 1911, die sicherlich noch im italienisch-nationalen Sinne beeinflusst sind, leben auf italienischem Boden etwa 80 000 bis 85 000 Franzosen in den piemontesischen Alpenländern, 11 000 Deutsche am Südrand des Monte Rose und in den Dolomitischen Alpen, ferner zahlreiche Rätomanen (die einfach als "Italiener" zu gelten haben) in den Dolomiten südlich von Triest und 42 000 Slaven an der Südgrenze Venetiens. Dazu kommen im Süden Albanesen, die sich vor vier Jahrhunderten auf der Flucht vor den Türken in Italien niedergelassen haben, in der Basilicata, in den Abruzzen (M.), in Apulien, Campanien und Sizilien, teils in besonderen Gemeinden, teils mit Italienern gemischt. Ihre Zahl betrug bei der Volkszählung 110 000. Die griechische Bevölkerung der apulischen Küstenstädte und Kalabrien wird auf 30 000 bis 37 000 Seelen angegeben. Sogar das Spanische greift hinüber; auf der Insel Sardinien sprechen manche Gemeinden, wie Alghero, zur Hälfte Katalanisch. Die angegebenen Zahlen bleiben hinter der Wirklichkeit bedeutend zurück, da die Zensurbehörde, jeder, der nur halbwegs Italienisch versteht, als Vollblut-Italiener aufzuführen, das Rätomanische und Friaulische einfach als Italienische Dialekte anzusprechen und kleinere Sprach-Enclaves einfach totzuschweigen.

Noch bedeutender werden die nationalen Unterschiede, wenn man aufhört, die Sprache allein als entscheidend zu betrachten. Der hochgewachsene, oft blonde, fleischige, flug berechnende Lombard verleiht nicht den starken Zug germanischen Blutes. Welch ein Unterschied zu dem dunkelhaarigen, kleinen, leichtfüßigen, wankelmütigen und unordentlichen Süd-Italiener und gar dem finsternen, rachsüchtigen Sizilianer, der eine starke Beimischung karthagischer, griechischer und sarazenischer Blutes in seinen Adern hat. Fast reine Araber, wenn auch italienisch sprechend, sind die Bewohner der noch unerlösten Inselgruppe Malta, die das verbündete England treu bewacht und gegen Italien beschützt. Der Unterschied in Nation und Abstammung prägt sich auch im Bildungsstande, in der industriellen Tätigkeit, im Wohlstande und den Lebenssitten aus. Nirgends gibt es in Europa so viel Leute, die weder lesen noch schreiben können, wie bei dem Kulturvolk der Süd-Italiener, nirgends ist die Verschicktheit des Beamtentums so groß, nirgends findet man eine solche Organisation des Verbrechenwesens, eine solche Ausbeutung des Volkes durch Großgrundbesitzer, und nirgends eine solche Auswanderung. Wie ein Welsgewicht hängen die südlichen Provinzen an dem nördlich-italienischen Landesheil, der zum Teil eine kräftige Entwicklung zeigt.

Von der Eigenart Friauls sprechen die Italiener nicht gern. Friaul (der Name Friaul stammt von einem Orte des Altertums Forum Julii) war lange ein selbständiges Herzogtum, das sich von der durch die Truppen der Mittelmächte überführten Dogen bis an den Jonsa erstreckte. Es kam dann unter die Obhut des deutschen Kaisers, des Patriarchen von Aquileja, der Grafen von Görz, und wurde schließlich als Grenzgebiet ein Streitobjekt zwischen der mächtigen Republik Venedig und den Erzherzögen von Österreich. Die jetzige Grenze zwischen Italien und Österreich ist noch dieselbe, wie sie sich als Ergebnis eines Krieges des Kaisers Maximilian mit Venedig herausbildete. Zur Zeit der fränkischen und kaiserschen Kaiser fand viele deutsche Ansiedler über die Alpen ins Land gekommen. Mit der deutschen Sprache verständigte man sich ganz gut bis Padua und Venedig und bei eintem Glas hätte das Land eine schöne deutsche Provinz werden können. Die "sieben" und die "dreizehn Gemeinden" am Südrand der Dolomiten sind noch die letzten Reste dieses halbdeutschen Landes. Im Friaul selbst wurde allmählich die romanische Volkssprache herrschend, verwandt mit dem Rätomanischen, von den Italienern gern als "furlanischer Dialekt" ihrer eigenen Sprache angesehen, aber von dem Italienern mehr verschieden als etwa das flämisch-niederländische oder das Dänische vom Deutschen. Wer Italienisch spricht, kann sich damit lange noch nicht mit einem Furlaner unterhalten. Daneben treten an der Grenze die Südslaven als Brüder zu den Slovenen und den Bosniaken in die Erscheinung.

Bermischtes.

Der künftige Präsident der finnischen Republik. Finnische Blätter bezeichnen den Prokurator des finnischen Senats Einöwud als den künftigen Präsidenten der Republik Finnland. Der Edwin Einöwud, der frühere Präsident des finnischen Landtages, der für die seinerzeit durch ein feierliches Versprechen des gewählten Barons Nikolaus II. gewährleisteten Rechte Finnlands eingetreten war, wurde bekanntlich wegen seiner freibeitlichen Gesinnung vor längerer Zeit nach Sibirien verbannt. Erst

nach der russischen Märzrevolution, die zur Abhebung des Saren führte, konnte er nach seiner Heimat zurückkehren.

Gegenbeschuldigung in der Pfalz. Eine Dorfgeschichte, die bei aller Lustigkeit doch auch zeigt, wie rückständig gewisse Volksteile noch sind, wird aus der Vorderpfalz erzählt. In einem Oderschen fand eines Morgens ein Bauer seinen Schimmel bestig schnaufend am Boden. Nichts schien das Pferd vor dem Berenden retten zu wollen. Da kam die alte Annemarie und erklärte: "Do is nix amerscht los, als der Gaul is halt verherzt!" So gleich wurde zur Bannung des Saubers geschritten. Das Tier erhielt eine dreimal geknotete Schür um den Hals, der Stallbesen wurde verkehrt von innen an die Tür gestellt, drei Büschel Heizenkraut wurden aufgehängt und schließlich zwei Stücken Armelfutter der Geisterbannerin an die Tür genagelt. Das mußte wirken! Und wirklich, beim Nachschauen am andern Morgen stand der Schimmel wieder munter im Stall und schnupperte an der Krippe. "Gut mol do, die Annemarie kann doch was!", sagten die Leute. Erst etwas später wurde entdeckt, daß die Bütte in der Scheune mit "Molch" halb leer war und daß der Schimmel über das süße Getränk gekommen sein mußte. "Seit merkt merks ihm noch an", meinte der Besitzer, "er muß en große Rakejammer han, er hat schon drei Rüssel Wasser geloscht."

Aber einen Dant aus Feindeshand wird aus Krefeld wie folgt berichtet: In der letzten Sitzung der hiesigen Stadivereordnetenversammlung machte der Vorsitzende davon Mitteilung, daß ihm vom Ausschuss der rumänischen kriegsgefangenen Offiziere aus dem hiesigen Gefangenenlager ein Schreiben mit einer Spende von 1000 Mark zugegangen sei. In dem Schreiben wird herzlich Dant ausgesprochen für die Ehrung bei der Bestattung eines hier verstorbenen rumänischen Offiziers, der auf dem Ehrenfriedhof bestattet wurde. Es wird weiter in dem Schreiben gebeten, den Betrag von 1000 Mark als Scherlein zur Errichtung eines gemeinsamen Denkmals für die verstorbenen Kameraden anzunehmen. Der Vorsitzende erklärte hierzu, daß er keine Bedenken gehabt habe, den Betrag anzunehmen, und die Versammlung gab gleichfalls ihre Zustimmung zu erkennen.

Zunahme der Herzkrankheiten als Folge des Krieges. Der italienische Arzt Professor Galli schreibt in der "Stampa": Wenn wir die Sterblichkeitsstatistik betrachten, sehen wir, daß im Jahre 1905 in Italien an Herzkrankheiten 59 286 Personen gestorben sind, im Jahre 1914 dagegen 64 850. An Schlagfluß und Gehirnlagerungen starben 1905 24 263 Personen, während im Jahre 1914 die Zahl der aus gleicher Ursache gestorbenen Personen auf 39 396 stieg. Im Jahre 1905 raffte die sogenannte "Arterienverkalkung" in Italien 9765 Personen hin, während im Jahre 1914 die Zahl der dieser Krankheit erlegenen Personen 11 548 betrug. Wir haben also gegenüber der beträchtlichen Verminderung der Sterblichkeit infolge von Lungentuberkulose eine ansehnliche Zunahme der Sterblichkeit infolge von Krankheiten der Blutgefäße festgestellt. Und das zeigt sich nicht nur in Italien, sondern überall. Die Zunahme der Krankheiten des Herzens und der Blutgefäße wird infolge des Krieges sich noch mehr bemerkbar machen.

Italiens Luftkrieger. Gabriele d'Annunzio, der Dichter und Mauseheld wird seit einigen Tagen vernimmt und soll, wie seine Freunde behaupten, in deutsche oder österreichische Gefangenschaft geraten sein. Von anderer Seite wurde dagegen schon bei Beginn der letzten großen Offensive berichtet, daß d'Annunzio beim Anmarsch der österreichischen Truppen als einer der ersten auf eine geflüchtete und sich irgendwo (vielleicht bei einer seiner vielen Freundinnen?) versteckt halte. Da der Sängersmann und Kriegsdilettant zuletzt als Flieger wirkte, dürfte eine von der "Tribuna" ausgesandte Liste mit den Namen und Reforden der besten italienischen Flieger den Reiz der Aktualität haben. Einer der mühtigsten Offiziers-Flieger der Italiener, Leutnant Olivoti, ist kürzlich abgestürzt und ums Leben gekommen, nachdem er ein Dutzend Luftflüge davongetragen hatte. An der Spitze der italienischen Liste steht Hauptmann Baracca mit 19 abgeschossenen feindlichen Flugzeugen; es folgen mit je 13 Flugzeugen der Unteroffizier Baracchini und Leutnant Russo. Acht Flieger haben je drei Luftflüge zu verzeichnen, zwölf je zwei und 75 je einen. Gegen die hohen Siegeszahlen der deutschen und österreichischen Kampfflieger erscheinen diese Zahlen sehr niedrig.

Das Petersburger Hauptquartier der Maximilianisten. Im Smolnij-Institut in Petersburg befindet sich das Hauptquartier der Maximilianisten: es spielt jetzt dieselbe Rolle, wie sie die Reichsduma (der Kaiserliche Palast) in den Märztagen oder der Palast der Kaiserin Katharina in den Juliunruhen spielte. Vom Smolnij-Institut aus werden alle Befehle des Wohlfahrtsausschusses des Revolutionskomitees erteilt. Auch die Verhafteten werden zuerst dorthin gebracht, um dann in die Peter-Paul-Festung eingeliefert zu werden, wo heute die Mitglieder der letzten Koalitionsregierung Kerenski zusammen mit den früheren Würdenträgern des Saren Nikolaus II. eingesperrt sind. Im Smolnij-Institut erhielten unter der Baronverherrschaft die adeligen Fräulein ihre Erziehung. Seit Katharina II. galt es für einen besonderen Vorzug, in dieses in ganz Rußland berühmte Institut aufgenommen zu werden. Das Institut befindet sich im Smolnij-Kloster und ist mit einer Verpflegungsanstalt für adlige Witwen verbunden. Als Krönung dieser Klosteranlagen ist die mit ihren fünf Kuppeln fast von allen Punkten Petersburgs aus sichtbare Auferstehungskathedrale zu bezeichnen.

Eine deutsche Hochschule in einem englischen Gefangenenlager. In dem Gefangenenlager zu Wakefield bei Leeds, das deutsche und österreichische Gefangene beherbergt, ist eine "Freie wissenschaftliche Hochschule" gegründet worden. Es haben sich dort Universitätsprofessoren, Ärzte, Chemiker, Ingenieure, Maler, Musiker usw. zusammengefunden, um mit dieser Gründung, zu der auch eine reichhaltige Bibliothek gehört, sich und ihre Gefährten über Wissenschaften der Technik, Kunst und Wissenschaften auf dem laufenden zu erhalten. Der Rektor dieser eigenartigen Gefangenenhochschule ist der Heidelberger Professor Woyen. Täglich werden in einer großen Halle Vorlesungen gehalten, und zwar über Philosophie, Literatur, medizinische Thematika, Nationalökonomie, Handelswissenschaften, Mechanik, Flugwesen, höhere Mathematik, Musik usw. Die Internierten unterrichten sich außerdem gegenseitig in Latein, Griechisch und vielen lebenden Sprachen.

Wie man im Körper des Verwundeten Kugeln sucht. Die englische medizinische Wochenschrift "The Lancet" beschreibt eine wissenschaftliche Methode zur Aufsuchung von Kugeln, die tief in den Körper von Verwundeten eingedrungen sind. Wie Dr. Fotheringham, der Leiter des Sanitätsdienstes bei dem kanadischen Heere an der Westfront, mitteilt, besteht eine der neuesten Entdeckungen, die in diesem Kriege gemacht worden sind, aus einem Elektromagneten, der, in einem Stethoskop (Hörrohr) auf die Haut des Verwundeten gestellt, durch einen Ton, der dem Klang einer Dampfpeife gleicht, die Stelle angibt, an der sich eine Kugel im Körper befindet. Wenn die Kugel nicht sehr tief liegt, kann das Erzittern des Magneten schon mit der Hand wahrgenommen werden. Gibt die Kugel aber tief, so wird der Elektromagnet auf die eine Körperseite des Patienten gestellt und das Hörrohr auf der andern Körperseite über die Haut geführt. Der Pfeifton gibt dann die der Kugel am nächsten liegende Stelle an. Dr. Fotheringham erklärt, daß der nicht militärische Chirurg, der solches noch nicht gesehen hat, über die Sicherheit, mit der der Magnet die Lage der Kugeln anzeigt, staunen würde.

Geld und Politik. Die Neue pol. Kor. ist in der Lage, die Höhe der Bezüge des neuen Vizekanzlers v. Bajer und des Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums Dr. Friedberg anzugeben. Dr. v. Bajer bezieht 50 000 Mark jährlich (35 000 Mark Gehalt und 14 000 Mark Aufwandsgehalt) nebst freier Wohnung und Geräteausstattung. Dr. Friedberg erhält 54 000 Mark jährlich (38 000 und 16 000 Mark) und freie Wohnung. In einige Verlegenheit wird man wegen der Dienstwohnung des Vizekanzlers kommen. Dr. Helfferich hatte auch nach seiner Ernennung zum Vizekanzler seine frühere Dienstwohnung im Reichsamt des Innern beibehalten; für Dr. v. Bajer wird man darum eine neue Wohnung suchen müssen. — Bei dieser Gelegenheit mag noch erwähnt werden, daß die Unterstaatssekretäre in der Reichs- und Staatsverwaltung 20 000 Mark, die Direktoren in den obersten Reichsämtern und den preussischen Ministerien 14 000 bis 17 000 Mark und die Vortragenden Räte 7000 bis 11 500 Mark Gehalt beziehen.

Der größte Findling. Kürzlich wurde im Kreise Minden i. B. von einem Maurermeister nahe Dieperau ein Findling freigelegt, der das gewaltige Gewicht von mehr als 7000 Zentnern aufwies. Es dürfte das der größte Findling sein, der bisher in Deutschland angetroffen wurde. Er besteht aus Granit und ist 10 Meter lang, 8 Meter breit und 3 Meter hoch. Nach Ansicht der Geologen ist er aus dem nördlichen Eismeer mit Gletschereis angetrieben zu einer Zeit, als sich das Wasser noch über Westfalen ergoß. Nach und nach ist er im Sande verdrückt. Doch muß er schon einmal bloßgelegt worden sein, denn schon vor Jahren hat ein Landmann von ihm große Teile abgeprengt, die er zum Hausbau verwandte.

Unfreiwillige Romik. In dem zu Vözen erscheinenden "Tiroler" wird in einem Ortsbericht aus dem Dorf Deutschhofen im Eggental folgendes berichtet: Hier ist der Gesundheitszustand ganz zufriedenstellend, weil der Doktor eingerückt ist. Das Vieh wird ziemlich stark hergenommen.

Haig als Friedensapostel. In England beschäftigt man sich gegenwärtig mit einer neuen Prophezeiung über den Tag des Friedensschlusses. Die Grundlage dieser Prophezeiung bildet der Name des englischen Befehlshabers an der Westfront. Man nehme jeden Buchstaben des Namens Haig und gebe durch eine Zahl seinen Platz im Alphabet an; man erhält dann nachstehende "Romination":

H = 8. Buchstabe
A = 1. Buchstabe
I = 9. Buchstabe
G = 7. Buchstabe

Stellt man diese Zahlen nebeneinander, so erhält man die Zahl 8197 und kehrt man diese Zahl um, so erhält

man 7918. Der Krieg wird also (I) am 7. 9. 1918, d. h. am 7. September des kommenden Jahres, beendet sein. Warum das so sein muß, und warum gerade der Name Haig auf das Ende des Krieges hinweisen soll, das ist das Geheimnis der englischen Propheten. Aber der "Beweis" ist geführt, und wir können ja abwarten.

Lazarette für kranke Kanonen. Ein Mitarbeiter der "Times" schildert, wie beim englischen Heere schwere Geschütze ausgebessert werden. Sie kommen in die sogenannten mobilen Artillerie-Reparaturwerkstätten, die eine Art Feldlazarette für kranke Kanonen sind. Die Einrichtung für Wiederherstellung verwundeter Geschütze ist ziemlich umfangreich; es sind große Kräne, Dynamos, Drehbänke, Hobelbänke und andere Werkzeugmaschinen dafür erforderlich. Wenn eine Kanone ganz aufgebraucht ist, kann sie natürlich nicht wieder auf die Beine gebracht werden, aber eine große Anzahl kleinerer Unfälle läßt sich gut beseitigen. Ein Vollstrecker einer feindlichen Granate fügt dem Geschütze in der Regel nicht viel Schaden zu; gewöhnlich aber wird die Lafette dann vernichtet. "Ich sah", schreibt der Berichterstatter, "ein Riesengeschütz, das eine Wunde abbekommen hatte, auch etwas 'podemartig' geworden war, aber trotzdem noch benutzt werden konnte. Die Lafette war jedoch nicht mehr viel besser als altes Eisen. Ganz in der Nähe stand eine noch brauchbare Lafette mit einer Kanone, die 'sich ausgelebt' hatte; die verwundete Kanone wurde auf die unbeschädigte Lafette gesetzt und wird sicher bald wieder die alte Arbeit aufnehmen können."

Leidet Frankreich unter dem Kriege? Als ein Trost in trüber Zeit zu bewerten ist eine vom "Matin" aufgestellte Rechnung, aus der sich ergeben soll, daß Frankreich weniger unter dem Kriege zu leiden hat, als irgend eine der kriegführenden und neutralen Mächte. Seit einigen Tagen erst, so heißt es in dem Bericht, "ist in Frankreich die Brotkarte eingeführt; die tägliche Brotration wurde auf 500 Gramm festgesetzt, und mit Ausnahme von Bulgarien, das gleichfalls eine Brotmenge von 500 Gramm für den Kopf und für den Tag angewiesen hat, hat keine der andern Mächte es zu solch einer günstigen Verteilungssiffer für das tägliche Brot bringen können. Deutschland und Österreich geben ihrer Bevölkerung 280 Gramm Brot für den Kopf und Tag, die Türkei, die Schweiz und Italien 260 Gramm, England und Schweden 270 Gramm, Dänemark 315 Gramm. Auch die Fleischration in Frankreich ist, wenn man sie mit der von andern Ländern bewilligten vergleicht, nicht schlecht. Kartoffeln werden in Frankreich mit 3/4 Kilogramm wöchentlich für den Kopf der Bevölkerung verteilt; in Deutschland bleibt die Verteilungssiffer stets unter 3 Kilogramm (das ist gelogen!) Summa summarum: in Frankreich ist die Lebensmittelverteilung immer noch nicht schlecht." Der ehrliche "Matin" verschweigt natürlich, daß dafür in Frankreich viele andere Gegenstände des täglichen Bedarfs sehr knapp geworden oder fast gänzlich ausgegangen sind.

Die ersten polnischen Briefmarken. Für das neue polnische Reich sollen eigene Briefmarken geschaffen werden. An einer Breitschreibung beteiligten sich 32 Künstler. Die Ergebnisse des Ausschreibens sind jetzt ausgestellt. Die entscheidende Wahl nimmt der Regentatsrat vor. Auf der Briefmarke sind der weiche polnische Akzent, polnische Landschaften, historische Persönlichkeiten (Sobieski, Kosciuszko, Pomatowski), Typen aus der polnischen Armee, aber auch ein pflichtender Schlachtsitz (Edelmann) dargestellt.

Plattdeutsch in der Kirche. Die Einführung der Plattdeutschen Sprache in den Gottesdiensten ländlicher Gemeinden ist ein Ziel, dem man in den Kreisen der deutschen Sprachfreunde eifrig zuarbeitet. Der Germanist der Universität Halle, Professor Bremer, trat auf einer Versammlung, die in Sendal in Anwesenheit des General-superintendenten D. Stolte aus Magdeburg im Anschluß an diese Frone abgehalten wurde, für die Anwendung des

Ortsplatts ein, da man auf diese Weise dem Verfall plattdeutscher Sprache vorbeugen könne. General-superintendent Stolte erklärte, daß die Kirchenverwaltung sichigen, ernstlichen Versuchen zur Einführung des Plattdeutschen in der Kirche wohlwollend gegenüberstehe.

Die längste viergleisige Eisenbahnstrecke der Welt. Der viergleisige Ausbau der Eisenbahnstrecke Hannover-Dortmund-Essen-Duisburg, der 110 Kilometer langen Teilstrecke Minden-Dortmund, der viergleisige Verkehr bereits aufgenommen. In der Strecke Hannover-Dortmund-Essen-Duisburg mit 275 Kilometern Länge die ausgedehnteste ihrer in Europa sein wird, aufgenommen werden können.

Bewegliche Ersahgliedmaßen.

Günstige Aussichten für unsere Kriegsbeschädigten. Wiederholt schon ist in der Presse auf den berühmten Züricher Chirurgen und Gliederarzt Dr. Sauerbruch erfundenen Kunstarm für Kriegsbeschädigte hingewiesen worden. Jetzt hat der Erfinder in Vorträge, den er im Kaiserin-Friedrich-Haus in Berlin gehalten hat, sich persönlich über seine Methode, bewegliche Gliedmaßen herzustellen, geäußert. Dr. Sauerbruch hat seine Versuche und Erfahrungen in der am Rhein gemachten Kunstschilde er die chirurgische Arbeit, die technisch sehr einfach sein soll und eigenständig sein kann, dargestellt. Die Muskulatur des amputierten Ober- oder Unterarmes wird in zwei Stücken geteilt und zu sogenannten "Kraftwülsten" umgestaltet. Durch diese Muskelwülste wird ein künstliches Glied geschaffen, durch den ein Eisenbeinstit in die mit dem Mechanismus der künstlichen Hand in Verbindung steht. Biegt nun der eine der beiden Wülste sich zusammen, so schließen sich die Finger der künstlichen Hand, während sie, wenn der andere Muskel sich zusammenzieht, sich wieder öffnen. Auf diese Weise entwickelt sich, unter dem Einfluß des Muskelgefäßes, eine Art Gefühl der künstlichen Hand, so daß der Beschädigte mit dieser Hand sozusagen die Größe und Beschaffenheit des gefassten Gegenstandes beurteilen kann. Ähnlicher Weise werden unter der Einwirkung der Muskeln Drehbewegungen der Hand ausgeführt. Bei den Oberarmamputierten kann auch eine Bewegung im Ellenbogengelenk erzielt werden. Prof. Sauerbruch hat diese künstlich-technischen Grundzüge auch auf die von ihm konstruierte "Arbeitsklaue" übertragen, die es gestattet, zur Arbeit notwendigen Geräte fest zu packen und in geeigneter Stellung zu dem zu bearbeitenden Gegenstand zu bringen.

Daß es sich bei allen diesen wunderbaren Dingen nicht um graue Theorie, sondern um eine sofort praktisch verwertbare Erfindung handelt, bewies Professor Sauerbruch durch die Vorführung von zwölf jungen Männern mit Armstümpfen. Es war eine Freude, zu beobachten, mit welcher Sicherheit die Amputierten ihre künstlichen Hände bewegten, und auf allen Gesichtern stand die Zuversicht, daß sie trotz ihres schweren Verlustes noch brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geworden waren. Besonders traf dies für einen doppelarmamputierten zu, der mit seiner künstlichen Hand in außerordentlich geschickter Weise seiner Zigarettentasche Zigaretten entnahm und sich diese ohne jede Hilfe anzündete. In Vorführung bewies, daß wir auf dem Wege zur Erlangung einer beweglichen Kunsthand ein großes Ziel weitergekommen sind.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich:
Theodor Kirchhölzl in Gachenburg.

Stellv. Generalkommando 18. Armee-Korps.

Frankfurt a. M., den 7. November 1917.

Verordnung.

Betr.: Pferdeaushebung.

Aus Anlaß der bevorstehenden Pferdemonstrierung und Aushebung bestimme ich auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Wehrdienst vom 4. Juni 1881 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 für den mit unterstellten Korpsbezirk und im Einvernehmen mit dem Gouverneur — auch für den Befehlshaber der Festung Mainz:

Vom 15. November d. J. an bis auf Weiteres ist jeder Besitzwechsel eines Pferdes verboten.

Ausgenommen sind diejenigen Pferde, deren Besitzer nach § 25 des Gesetzes über die Kriegsdienstleistungen vom 13. Juli 1873 (R. G. Bl. S. 129) von der Abgabe ihrer Pferde an die Militärbehörden befreit sind.

Zusicherungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Der stellv. Kommandierende General:

Rid del, Generalleutnant.

Wird veröffentlicht.

Gachenburg, den 26. 11. 1917. Der Bürgermeister.

An die Einzahlung der Staats- und Gemeindesteuern für das 3. Vierteljahr des Rechnungsjahres 1917 sowie der rückständigen Kriegs- und Besitzsteuern wird hiermit erinnert.

Gachenburg, den 22. 11. 1917. Die Stadtkasse.

Empfehle meinen Vorrat
Drehmaschinen, Segnmühlen, Häckselmaschinen, Rübenschnneider, Kultivatoren, Dörr-Apparate und Obstdörrhorden zu billigsten Tagespreisen.
Gachenburg. Berthold Seewald.

Einen ordentlichen
Hausburschen
sucht sofort
Hotel zur Krone
Gachenburg.

Spinnrad
möglichst mit Haspel zu
kaufen gesucht.
Gefl. Angebote mit Preis-
angabe an Ludwig Steup,
Burbach i. W.

Verloren
ein silbernes Portemonnaie
mit Inhalt an silberner Kette
am heutigen Dienstag, Gegen
gute Belohnung abzugeben
in der Geschäftsstelle d. B.
Für jungen Mann oder
junges Mädchen mit guten
Schulkenntnissen
Lehrstelle frei.
Karl Winter
Kolonia- u. Eisenwarengeschäft
Gachenburg.

Suche ein fleißiges
Dienstmädchen
für alle Hausarbeiten.
Frau Josef Niebach
Bahnhofswirtschaft
Altenkirchen, Westertal
Futterkalk
zur
Aufzucht von Schweinen
in Paketen a 1 Pfd., 3 Pfd.,
5 Pfd. und 10 Pfd.
Karl Döbber, Gachenburg.

Für die zahlreichen Beweise inniger Teilnahme beim
Einscheiden meines lieben Mannes bitte ich hiermit im
Namen der Hinterbliebenen herzlichen Dank ab.

Nitter-Sägewerk, den 26. November 1917.

Luise Schürig geb. Kempf.

Bei den jetzt beginnenden Hausflachtungen mache ich nochmals
besonders darauf aufmerksam, daß ich denjenigen Landwirten, die
ihre Futter- und Viehfütterungspflicht in nicht genügender Weise
während des Jahres erfüllt haben, die Genehmigung zur Vor-
nahme einer Hausflachtung nicht erteilen werde.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
Thon.

Wird veröffentlicht.
Gachenburg, den 26. 11. 1917. Der Bürgermeister.